

bus“. Ist das gewünschte Schiff besetzt oder wird ihm ein anderes vorgeschlagen, so ist die erste Frage: „Wie schwaar is dees Schiff?“ Je mehr Tonnengehalt, desto hoffnungsvoller die Aussichten auf Vermeidung der Seekrankheit. Nach Erledigung der Formalitäten heißt es dann: „aaf Stue'gart fahr'n“. Stuttgart ist die Kontrollzentrale für süddeutsche Auswanderer; dort untersucht sie ein amerikanischer Arzt auf ihre Gesundheit, der Konsul auf ihre Allgemeinbildung — ein Examen, das nicht sehr beliebt ist. „Was für Fragen hat man an Sie gerichtet?“ frage ich einen Zwanzigjährigen. „Der Arzt hat mi' g'fragt, ob i g'sund bin, und i hob ja g'sagt“. — „Na, und die Prüfung?“ — „Die war net schwaar. Er hat g'fragt, was die Hauptstadt von Deutschland is und die Hauptstadt von Amerika. Dann ham ma' a bissl rechnen müss'n, und nacha war's scho' gar.“ Er ist Landwirt von Beruf; da Landwirte drüben gesucht sind, wird ihnen die Prüfung etwas erleichtert; für Handwerker ist sie zuweilen schwerer. Was für Fallstricke armen Menschen da manchmal gelegt werden, geht aus der Frage hervor: „Was ist Deutschland jetzt?“ — „No, Deitschland ist halt allerwei Deitschland!“ antwortete eine brave Seele aus dem Jura. „Na ja, aber was für eine Staatsform hat es denn jetzt?“ „Ja freili, a Staatsform hat's aa!“ — „Nein, so nicht. Sagen Sie: Wo ist denn der Kaiser jetzt?“ — „Der Kaisa? Der Kaisa — der ist in Rom!“

\*

Aber die meisten Auswanderer zeigen sich auch bei solchen „Schwierigkeiten“ auf der Höhe. Besonders die jüngeren Menschen sind klug und gewandt, aufmerksam und energisch, rasch wechselnd zwischen Ernst und Lachen. Einen Vierundzwanzigjährigen, der mit seinem Bruder hinüberfahren wollte, traf ich vier Tage vor seiner Abreise noch bei der Arbeit in der Wagner-Werkstätte seines Vaters in Dachau: mit aufgekrempelten Ärmeln kroch er aus

einem im Bau befindlichen Autobus hervor, der die erste Fahrt auf bayerischen Landstraßen antreten wird, wenn der Bursche die Freiheitsstatue erblickt. Von Nervosität also keine Spur. „Können Sie Englisch?“ — „So a paar Worte. Dees lernt ma' scho!“ Ob sie hoffen, eine ansprechende Stellung drüben zu finden? „Da ham ma' koa' Angst net. Dees kimmt scho!“ — Wie sie auf den Gedanken gekommen sind, nach Amerika zu gehen? „Ja mei', mir san z'vui hier.“

\*

Es gibt eine Art von Auswandererfamilien, ja von Auswandererdörfern. Einer ist hinübergegangen und hat Glück gehabt, er zieht zwei andere nach, diese zwei wiederum vier aus der eigenen Familie oder aus einer anderen — so wächst der Kreis. Von einer solchen Auswandererfamilie (in der Umgebung von Freising) ist beispielsweise 1911 der erste hinübergefahren. Während des Krieges ließ er nichts von sich hören. Bald nach dem Kriege aber kam Nachricht von ihm; es ging ihm gut; 1922 ging der erste nach dem Kriege hinüber; 1925 ließ er seine Frau nachkommen; dann folgten deren Schwestern, dann deren Töchter, die gleich ihre Männer mitnahmen, und mit der nächsten Fahrt des „Columbus“ gehen wieder einige aus der Familie hinüber. Sie alle siedeln sich in Madison an, werden Schmiede, Landwirte, Schneiderinnen Chauffeure . . . „Wann mir in Madison aaf'm Bahnhof ankemma, erwart't uns die ganze Verwandtschaft aaf'm Bahnsteig!“ sagt ein Mädchen stolz.

Und hier, in einem richtigen „Auswanderer-ernest“, erfahre ich auch, wie es drüben in Wirklichkeit aussieht (das kann man in der schönsten Monographie nicht lesen): „Englisch braucht ma' net z'kenna, wo unsere Onkeln und Tanten san, in Milwaukee, da redt' ma' boarisch. Und in Madison is's aa so! Mir ham an Brief, da schreib'n s': Wann ma' englisch lern'n will, da muß ma' wo anders hi'gehn.“